

Brandenburg



Tränen, Erinnerungen, eigene Geschichten: Vor allem ältere polnische Zuschauerinnen und Zuschauer reagieren oft tief bewegt auf „Jan & Martha“.

JANUNDMARTHA/PIOTR WREGA

„Jan & Martha“: Nachkriegsstück auf der Oder

Das deutsch-polnische Stück auf einem Schiff erzählt von Flucht, Gewalt und Menschlichkeit im Oderraum 1945/46

KATHARINA SCHWANZ

Das deutsch-polnische Theaterprojekt „Jan & Martha“ erzählt die Nachkriegszeit im Oderraum dort, wo sie stattfand: auf einem Schiff entlang des Flusses. Ab kommender Woche legt das Theaterschiff erstmals auch an deutschen Orten an. Im Mittelpunkt stehen eine deutsche Bäuerin, ein polnischer Zwangsarbeiter und ein Kartoffelkeller, in dem sich gegen Kriegsende für kurze Zeit Schutz und Menschlichkeit halten. Gespielt wird damit nicht nur eine historische Geschichte, sondern ein Stoff, der eng mit den Orten an der Oder verbunden ist.

Die Geschichte führt in die Jahre 1945/46, als Millionen Menschen unterwegs waren, auf der Flucht vor Gewalt, Hunger und Kälte oder auf der Suche nach einem Ort, an dem sie bleiben konnten. Auf den Gleisen standen tagelang überfüllte Züge. Viele hatten kaum mehr bei sich als das, was sie tragen konnten. Manchmal war es ein Koffer, manchmal ein Tier, oft nur die Hoffnung, irgendwann anzukommen. Dazu kam die Unsicherheit einer Grenze, die sich gerade neu zog. In einem Kartoffelkeller eines Bauernhofs nahe der Oder, feucht vom Regen der Erntezeit, findet sich ein letzter Schutzraum. Das Dorf ist erst deutsch und kurz darauf polnisch.

Noch herrschen die Nationalsozialisten, als die Bäuerin Martha den polnischen Zwangsarbeiter Jan ausgerechnet vor ihrem eigenen Schwager versteckt, einem SS-Mann. Als Martha krank wird und die Flucht vor der heranrückenden sowjetischen Armee nicht mehr antreten kann, kehren sich die Rollen um: Jan, eigentlich Arzt, pflegt sie und hält sie am Leben, während draußen das Nachkriegschaos tobt.

Jan und Martha sind keine historischen Personen. Doch ihre erfundene Geschichte greift eines der sensibelsten deutsch-polnischen

Themen auf: den Moment, in dem sich im Oderraum Grenzen, Zugehörigkeiten und Lebensrealitäten radikal verschoben. Hinter dem Stück stehen viele reale Erinnerungen aus der Region. „Jan & Martha“ verbindet historische Recherche, dokumentarisches Material und szenisches Theater. „Das Stück basiert auf Interviews, die wir vor zehn Jahren geführt haben – an der Oder mit Deutschen, Polen und Tschechen, die ihre Flucht- oder Übersiedlungsgeschichten erzählt haben“, sagt Regisseur Tobias Lenel.

Getragen wird das Projekt von einem 25-köpfigen deutsch-polnischen Team aus Schauspielern, Technikern und Helfern. Gefördert wird es im Rahmen des Kooperationsprogramms Interreg VI A Brandenburg-Polen 2021–2027 aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung, EFRE. Ziel ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Bereich Kunst und Kultur durch die gemeinsame Entwicklung, Produktion und Aufführung eines deutsch-polnischen Theaterprojekts entlang der Oder. Die Idee zur Geschichte kam von der polnischen Historikerin Dr. Ewelina Wanke. Für Lenel ist sie „eine retrospektive Utopie: Sie schützen und helfen sich gegenseitig“.

Schiff als Bühne

Den Kern beschreibt der Regisseur als „multiperspektivische Loyalität“. Das Stück ist nicht an ein bestimmtes Haus gebunden. Gespielt wird auf dem Wasser, genau dort, wo die Handlung verortet ist. Das Theaterschiff, ein ehemaliges Barschiff, das einst im Hafen von Gorzów lag, wird dabei selbst zum Mitspieler. Im engen Bauch des Schiffes sitzen die Zuschauer dicht um die Spielfläche, manche so nah, dass sich die Schauspieler an ihnen vorbeidrücken müssen. Es gibt keinen Samtvorhang, keinen Sicherheitsabstand und keine Konventionen eines klassischen Hauses, son-

„Es ist toll, dass wir zu den Leuten kommen und nicht die Leute zu uns. Wir spielen an Orten, an denen es diese Vertreibung und Neuansiedlung wirklich gegeben hat.“

Tobias Lenel, Regisseur von „Jan & Martha“



Eine Bühne, die schwimmt: Theaterschiff auf der Oder

JANUNDMARTHA/PIOTR WREGA

dern unmittelbare Nähe. „Es ist toll, dass wir zu den Leuten kommen und nicht die Leute zu uns. Wir spielen an Orten, an denen es diese Vertreibung und Neuansiedlung wirklich gegeben hat“, sagt Lenel. Gerade dieser Ortswechsel von Hafen zu Hafen gehört zum Konzept des Projekts.

Für viele in den Dörfern entlang der Oder ist das nach seinen Worten das erste Theatererlebnis überhaupt. „Manche Leute wissen gar

nicht so richtig, ist das jetzt Theater oder erzählen die wirklich“, berichtet der Regisseur. Sie sprechen mit der Erzählerfigur und greifen in die Handlung ein. Genau diese Offenheit ist gewollt. Das Stück soll nicht auf Distanz halten, sondern ein Gespräch auslösen, gerade an Orten, an denen Familiengeschichten über Flucht, Besatzung und Neuanfang bis heute nachwirken. Dass die Zuschauer so direkt reagieren, ist Teil dieser besonderen Form.

In Polen, wo die bisherigen sieben Aufführungen stattfanden, fielen die Reaktionen nach Lenels Eindruck stärker aus, als er erwartet hatte. Ältere Zuschauer hatten Tränen in den Augen, Jugendliche schrieben hinterher lange Briefe, und Familien teilten nach den Vorstellungen beim gemeinsamen Kartoffelfressen ihre eigenen Erinnerungen.

Besonders eine Aufführung in einem kleinen Dorf östlich von Nowosól ist ihm im Gedächtnis geblieben: proppenvoll, hochkonzentriert, emotional aufgeladen, dazu Kinder und Großeltern, die zum ersten Mal gemeinsam einem Theaterabend folgten. Die Nähe auf dem Schiff und das Thema der Vertreibung trafen dort offenbar einen Nerv. Für Lenel war das auch ein Hinweis darauf, wie präsent die Geschichte in vielen polnischen Familien bis heute ist.

Polnische Erfahrung

Was Lenel auf seiner Fahrt durch polnische Osdörfer erlebte, verweist nach seiner Ansicht auf eine Erfahrung, die in Deutschland zu wenig bekannt ist. „Das Leiden der Polen unter den Deutschen – und überhaupt, was die Deutschen in Polen im Zweiten Weltkrieg ange richtet haben – ist in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit eigentlich kaum bekannt“, sagt er. Die Brutalität der deutschen Besatzung in Polen habe eine andere Dimension gehabt als etwa in Frankreich und sei bis heute nicht aufgearbeitet. Auf polnischer Seite erlebt er dagegen ein starkes, generationenübergreifendes Geschichtsbe wusstsein.

Auch der Hauptdarsteller Pawel Niczewski bringt seine eigene Familiengeschichte mit auf die Bühne. Sein Onkel floh 1939 nach England und flog für die britische Luftwaffe Angriffe auf Stettin. „Mein Onkel hat Stettin aus der Luft zerstört, und ich baue es wieder auf“, zitiert Lenel ihn. In genau diesem Spannungsfeld verortet der Regisseur „Jan &

Martha“. Keine Perspektive solle übergangen werden. „Es war mir sehr wichtig, die polnische Perspektive zu ihrem Recht kommen zu lassen“, sagt er. Darin liegt für ihn ein zentraler Anspruch der Arbeit.

Ob das Stück angesichts aktueller Flucht- und Migrationsdebatten neue Brücken bauen kann, beantwortet Lenel zurückhaltend. „Die Emotionen, die in der Familie weitergegeben werden, reichen meiner Ansicht nach nicht für Verständnis oder Toleranz anderen Leuten gegenüber, denen das Gleiche passiert ist“, sagt er. Sein Stück versteht er deshalb nicht als politische Erklärung, sondern als künstlerische Erinnerungsarbeit. Das deutsch-polnische Team erlebt er zugleich als gelebtes Miteinander, trotz des heiklen Stoffes und der logistischen Herausforderung auf der Tour von Hafen zu Hafen. „Da sind wirklich tolle Leute zusammengekommen, die eine sehr starke Sympathie füreinander haben“, sagt Lenel über die Zusammenarbeit an Bord.

Ganz frei von Zweifeln war er bei dem Stoff dennoch nicht. „Dieses Thema ist der große deutsch-polnische Schmerzpunkt. Ich hatte große Angst, dass es Probleme gibt – dass die deutsche oder die polnische Perspektive zu sehr oder zu falsch erzählt wird“, sagt der Regisseur. Die künstlerische Herausforderung sei gewesen: „Schaffe ich es, beide – manchmal vier oder fünf verschiedene – Perspektiven zusammenzudenken und zu erzählen?“

Gelinge das, sei das schon ein Gewinn. Wie das Publikum in Deutschland reagiert, weiß Lenel noch nicht. In Polen flossen im Kartoffelkeller Tränen, Familien erzählten dem Team ihre eigenen Geschichten. Ob das Theaterschiff hier ähnlich ankommt, zeigt sich nun entlang der Oder.

„Jan und Martha“: Das Theaterschiff tourt noch bis zum 12. Juli entlang der Oder; alle Termine und Spielorte gibt es hier.